

„Wenn ein Mann weint, zeigt er Stärke“

INTERVIEW: Der deutsch-ägyptische Popsänger Andreas Bourani ist mit seinem WM-Song zum Shootingstar geworden – Gastspiel in Ludwigshafen

Andreas Bourani startet gerade durch. Der 31-jährige Augsburgger landete mit seinem Nummer-eins-Hit „Auf uns“ die WM-Hymne des vergangenen Jahres. Aber eigentlich macht er mit seiner Vier-Oktaven-Stimme aus fast jedem Song eine Hymne. Im Interview erklärt der Sänger, warum ihm Gefühle so wichtig sind, was ihn an der Popmusik reizt und wie er über den häufig gezogenen Vergleich mit Xavier Naidoo denkt.

Andreas Bourani, warum ist Ihre Musik so gefühlvoll?

Das ergibt sich aus dem Anspruch, die ich an Musik und Texte habe. Auch brachte die Zeit, in der die Platte entstanden ist, sehr abwechslungsreiche Gefühle mit sich. Vielleicht habe ich ja die Gabe, zuerspüren, was so in meinem Umfeld passiert. Für mich muss Musik immer eine Notwendigkeit und eine Wahrheit haben; umso zeitloser ein Gefühl ist, desto besser. Zweifel zum Beispiel begleiten einen ein Leben lang. Insofern lohnt es sich, darüber mal ein Lied zu schreiben.

Darf ein Mann weinen und über seine Gefühle sprechen?

Finde ich schon. Es ist ein Klischee, dass Männer immer hart sein müssen. Es ist sehr mutig, wenn ein Mann es zulässt, vor anderen zu weinen. Das ist wahre Stärke.

Haben Sie als Sänger einen Auftrag? Wollen Sie anderen Männern beibringen, sich zu öffnen?

Nee, überhaupt nicht, das ist einfach mein Lebensstil. Ich lebe intensiv und bewusst und drücke dies in der Musik aus. Ich versuche, tiefgründige Texte zu schreiben, die ich auch noch in drei Jahren singen kann. Ich wollte nie ein Vorbild für andere Männer sein. Das wäre ja auch Quatsch, denn ich lebe meine Gefühle ja öffentlich aus. Ich hatte schon früher die Tendenz zum Verträumtsein und habe mich mit Freunden gern über die großen Fragen des Lebens unterhalten. Ich will

verstehen, was uns Menschen ausmacht.

Stehen Frauen nicht doch eher auf Machos als auf Softies?

Diese Fragen kann ich gar nicht beantworten, die müssten Sie eigentlich den Frauen stellen. Meine Erfahrung ist, es gibt Frauen, die auf Machos stehen, und welche, die auf Softies stehen. Und das ist auch gut so. Klar mögen Frauen meine Musik, auch etwas ältere. Es ist aber nicht so, dass zu mir nur wenige Männer kommen.

Können Sie beim Schreiben das weltpolitische Geschehen ausblenden?

Auch Gewalt ist eine menschliche Eigenschaft, leider, aber natürlich wünscht sich jeder Mensch den Weltfrieden. Im Grunde geht es uns ja gut, und gerade der Luxus, nicht hungern zu müssen, bringt Verantwortung mit sich. Nämlich, sein Leben bewusst zu gestalten. Wir leben in einer Zeit, in der es nur darum geht, in sozialen Netzwerken Aufmerksamkeit zu erregen. Davon müsste man wieder ein bisschen wegkommen.

Ihre Eltern sind Ägypter. Sie selbst wurden in Augsburg geboren. Fühlen Sie sich auch als Ägypter?

Nein. Ich wurde adoptiert, als ich eine Woche alt war. Zur ägyptischen Kultur habe ich keinen Bezug, ich sehe mich als Bayer, bin auch nicht zweisprachig aufgewachsen. Einzig meine Hautfarbe wirft die Frage nach meiner Herkunft auf. Natürlich habe ich mich mit der Kultur Nordafrikas auseinandergesetzt, um meine Herkunft ein bisschen zu verstehen. Aber ich musste nicht nach Ägypten fahren, um meine Identität zu suchen.

Günter Grass spricht von einem erotischen Verhältnis zur deutschen Sprache. Welches Verhältnis haben Sie selbst zu Ihrer Muttersprache?

Ich bin auch sehr verliebt in die deutsche Sprache, weil sie für jedes Gefühl ein Wort bietet. Die englische Sprache ist deutlich einfacher strukturiert. Ei-



„Unterhalte mich gern über die großen Fragen des Lebens“: Andreas Bourani.

FOTO: MATHIAS BOTHOR

ne Sprache ist nach außen hin auch ein Image, und Deutsch wird international als harte Sprache wahrgenommen. Diese Härte passt irgendwie zur deutschen Disziplin. Mein Ansinnen ist es, meiner Muttersprache eine Weichheit zu verleihen in meinen Liedern. In der Popmusik müssen die Melodien und die Sprache ineinander fließen, es darf beim Hören nicht anstrengend werden.

Ein zentrales Thema auf Ihrem Album ist das Loslassen. Können Sie selbst gut los lassen?

Inzwischen ja. Alte Gewohnheiten und Gedanken aufzugeben ist schwierig, aber es lohnt sich. Unser Leben ist ständig in Bewegung. Wenn man das annimmt, wird vieles einfacher. Ich hatte Zweifel, ob meine neuen Lieder gut genug sind, um mit meinen erfolgreichsten ersten Single mithalten zu können. Irgendwann sagte ich zu mir, dass ich dankbar sein sollte mit dem, was ich hatte. Und dann ist der Song „Hey!“ entstanden.

Sie besitzen eine Vier-Oktaven-Stimme. Setzen Sie diese voll ein?

Die äußersten Höhen benutze ich in meinen Liedern gar nicht mehr. Die hohe Frequenz ist ab einem bestimmten Punkt nicht mehr angenehm anzuhören. Früher habe ich im Schulchor Sopran gesungen und nie bewusst den Stimmbruch durchlebt. Deswegen habe ich die hohe Stimmhöhe nie verloren.

Welches war Ihr prägendstes popmusikalisches Erlebnis?

Das ist Michael Jackson gewesen. Als ich diesen Typen zum ersten Mal auf dem Schirm hatte, war es ein Skandal,

dass ein Musiker seine Hauptfarbe veränderte. Für mich eine irre Geschichte. Zudem war Jackson ein herausragender Künstler. Groß geworden bin ich aber mit deutscher Musik. An Grönemeyer faszinierte mich immer, wie es ihm gelang, Sprachrohr einer Gesellschaft zu sein. Jeder Künstler träumt davon, ein zeitloses Album wie „Mensch“ zu erschaffen.

Im Netz werden Sie bereits als der neue Xavier Naidoo gehandelt. Stört Sie dieser Vergleich?

Überhaupt nicht. Ich bin als Künstler noch nicht so etabliert wie Naidoo oder Grönemeyer, da sucht man nach Vergleichen, um Zugehörigkeit zu schaffen. Ich muss zugeben, ich finde mich da in guter Gesellschaft wieder, aber Vergleiche vergehen auch wieder. Beim Musikmachen versuche ich nicht daran zu denken, was andere über mich sagen. Am Ende zählt nur, ob die Musik Menschen bewegt.

Interview: Olaf Neumann

TERMIN

Konzert mit Andreas Bourani am Samstag, 7. Februar, 20 Uhr, im BASF-Feierabendhaus in Ludwigshafen.

ZUR PERSON

Andreas Bourani

Sein Song „Auf uns“ wurde im vergangenen Sommer zum Ohrwurm der Fußball-WM und machte den 31-Jährigen auf einen Schlag bekannt. Der gebürtige Augsburgger mit ägyptischen Wurzeln hatte schon als Kind Gesangsunterricht, 2008 zog er nach Berlin und startete seine Popkarriere im Vorprogramm von Philipp Poisel, Clueso und Culcha Candela. Seine Debütsingle „Alles nur in meinem Kopf“ verkaufte sich auf Anhieb 150.000 Mal und erreichte Goldstatus. Das zweite Album „Hey!“ erschien im Mai 2014 und enthielt auch den Nummer-eins-Hit „Auf uns“, der dann zur WM-Hymne geworden ist. (dw)

Monster überall

‘Die Compagnie Les Voisins mit ihrem Figurentheaterstück „Buh!“ im Theater im Pfalzau

VON STEFANIE SCHNITZLER

Die Theatergruppe Compagnie Les Voisins (Die Nachbarn) besteht aus den Puppenspielern Eva Noel und Paul Olbrich. Mit ihrem Kinderstück „Buh!“, das vom Angsthaben und Mutigsein erzählt, tourte das Duo (Text, Regie, Ausstattung, Spiel) bereits auf unterschiedlichen Kinder- und Jugendtheaterfestivals und gastierte nun auch im Theater im Pfalzau in Ludwigshafen.

Auf der Bühne steht eine große, grün bemalte Tür in einem braunen Türrahmen. Sonst nichts. Dann geht das Licht aus. Und wieder an. Und die grüne Tür leuchtet verheißungsvoll. Für ein Publikum ab vier Jahren erzielen die beiden Puppenspieler mit kleinen Mitteln große Wirkung.

Es geht um Marie und ihr Stofftier. Marie ist das mutigste Mädchen der Welt. Und das ist gut so, denn ihr Stofftier ist ein Angsthasen. Immerzu wittert er Monster unter dem Bett und kann einfach nicht einschlafen. Als Marie nachschaut, sitzt unter dem Bett tatsächlich ein merkwürdiges Wesen. Eines, das sich aus Angst vor



Wie soll man einschlafen, wenn man Angst vor Monstern hat?

FOTO: TIP

einem weiteren Monster, das im Keller wohnt, hier versteckt hat. Das Monster, das Iris heißt, hat es genau gesehen. Zusammen mit ihrem Angsthasen und der bibbernden Iris macht sich Marie auf den Weg in den Keller. Dort in der alten Waschmaschine hat sich tatsächlich ein ängstliches Monster verkrochen. Es heißt Richard mit „ie“ und hat Angst vor einem weiteren Monster, das er im nächtlich dunklen Garten gerochen hat. Und natürlich machen sich alle

gemeinsam auf den Weg in den Keller. Dort treffen sie Siegmund, das Gartenmonster, das sich vor dem Schatten des Angsthasen fürchtet. Beruhigt kann Marie mit all ihren Monstern jetzt zurück ins Bett, und selbst der Angsthasen schläft nach so viel Monsterversuche ganz schnell ein.

Es ist nicht die Geschichte selbst, sondern die liebevolle Umsetzung, die die Vorstellung sehenswert macht. Seien es die handgemalten Schilder, die die immer gleiche Tür im

Nu verwandeln. Eva Noel als Erzählerin malt Marie und ihren Hasen an die Kinderzimmertür, eine gefährliche Seeräuberflagge mit Totenkopf an die Kellertür, Blumen und Karotten an die Gartentür. Und tatsächlich gibt die Tür, wenn sie sich öffnet, nicht ein einziges Mal denselben Raum frei.

Einmal ist dieser von zwei Kopfkissen und einer großen Bettdecke ganz ausgefüllt, wenn Marie und der Hase, als Handpuppen, vergeblich versuchen einzuschlafen. Dann ist das Chaos unter Mariens Bett zu sehen. Der Weg durchs Treppenhaus in den Keller wird als Schattenspiel von außen auf die Tür projiziert. Wenn sich die Kellertür öffnet, zeigt sich eine überlebensgroß gezeichnete und doch plastische Waschmaschine. Und der Garten ist eine in Stoff applizierte Landkarte, die aus der Vogelperspektive den Weg der Puppen ganz klein als Punkte zeigt, bevor sie in einer Guckkastenbühne mit Landschaft wieder auftauchen. Diese Mischung aus Darstellungsformen (Schattenspiel, Comiczeichnungen, Erzähltheater, Figurenspiel) und Perspektiven ist genau das, was Figurentheater für Kinder so reizvoll macht.

Unbetretene Pfade

Trio Momentum in den Reiss-Engelhorn-Museen

VON GABOR HALASZ

Ein Trio mit Flöte, Viola und Harfe findet sich im Standard-Konzertbetrieb eher selten. Das Trio Momentum, das sich in der Reihe „Junge Künstler“ der Gesellschaft für Neue Musik vorstellte, besteht aus Absolventen der Mannheimer Musikhochschule. Flötistin Anna Buck, Bratschistin Maria Takahashi und Harfenist Simon Foerster traten in den Reiss-Engelhorn-Museen auf.

Erst im vorigen Jahr hat sich dieses Trio gegründet. Die drei Spieler, so heißt es auf der Webseite des Ensembles, seien „geint durch die Liebe zur Neuen Musik“. Als Grundlagen ihres musikalischen Tuns sehen sie Neugier, Klangforschung und Kreativität in ständigem Austausch mit anderen Kunstformen und Künstlern. Dazu gehören junge Komponisten, mit deren Hilfe das Trio Momentum das extrem schmale Repertoire für seine Besetzung zu erweitern sucht.

In den Reiss-Engelhorn-Museen stand fast obligatorisch Debussys Sonate, der Standard-Klassiker für Flöte, Viola und Harfe, am Ende des Pro-

gramms. Auf Debussy nahmen auch die beiden Stücke vor der Pause, obson eigene Wege beschreitend, hörbar Bezug. „And then I knew ‘t was wind“ (und dann wusste ich, es war Wind) des japanischen Komponisten Toru Takemitsu gefiel durch die Vielfalt raffiniert ausgehörter Tonkonstellationen, statischer Flächen und Farbvisionen. Hans Vogts Trio, ein Frühwerk des langjährigen Kompositionsprofessors der Mannheimer Musikhochschule, erhielt durch die Dynamik seiner Abläufe, die neoklassizistischen Ansätze und Anspielungen auf Debussy seine Prägung.

Avantgarde in Reinkultur war dann am Anfang des zweiten Teils zu begreifen, bei den schmerzenden Schärfen und radikalen Verfremdungen von Kaija Saariahos betont gestischen „New Gates“ (neue Tore). Von unbestechlicher Kompetenz waren die Aufführungen des Trio Momentum. Die drei Musiker erwiesen sich als versierte Spieler, beherrschten auch unkonventionelle Instrumentalpraktiken. Miteinander bestens harmonisierend, agierten sie konzentriert, mit intensiven Nachdruck und standen für vortreffliche Tonqualität ein.

Derbes Schuhwerk statt zarter Poesie

In seiner Tanz-Trilogie „No Control“ im Mannheimer Felina-Areal betrachtet Eric Trottier das Leben aus dem Blickwinkel der Bühne

VON HEIKE MARX

Eric Trottiers Trilogie „No Control“ gehört zum Innovativsten, was die freie Tanzszene im Südwesten zu bieten hat. Das Theater Felina-Areal in Mannheim zeigte sie komplett in zwei Staffeln. Sprache und Tanz, Alltagsoptik und Theaterkunst, Bühnen- und Zuschauerraum wirbelt Trottier durcheinander. Das wirkt wild, oft lustig, spannend, intensiv.

Der gebürtige Kanadier kam unter Philippe Talard zum Ballett des Nationaltheaters. Als Tänzer und Choreograf lebte er dann in Bonn. Vor zwei Jahren kehrte er nach Mannheim zurück, gründete sein La Trottier Dance Collective und begann die Arbeit an der Trilogie. Im Oktober letzten Jahres schloss er sie mit „Moirá“ ab. Mit dem gleichen Produktionsteam und nach einer Umbesetzung des mittleren Teils „Vertigo“ auch den gleichen Interpreten: Katharina Wiedenhofer und Tobias Weikamp sowie Michelle Cheung in den Trio-Stücken „Chaos“

und „Moirá“. „Chaos“ wurde mit dem Stuttgarter Tanz- und Theaterpreis ausgezeichnet.

Trottier besitzt einen eigenen Humor, wie er, zumal bei Choreografen, eher selten anzutreffen ist. Ein Umkippen des Existenziellen in Komik bestimmt Rollengestaltung, Situationen und Texte. Diese hat Trottier selbst verfasst und lässt sie – prinzipiell, sagt er – von den Interpreten in deren jeweiliger Muttersprache sprechen, also hier überwiegend in Deutsch. Da Englisch die internationale Ballettsprache ist, darf Tobias Weikamp es manchmal deutsch radebrechen. „No Control“ beleuchtet das Leben nämlich aus der Perspektive des Bühnenkünstlers, die für Trottier eine „philosophisch-politische“ ist. Die Situationen, die er dazu eronnen hat, sind theatral, ironisch selbsthinterfragend und mit Spaß serviert.

„Chaos“ beginnt mit der Zahlendemonstration einer Chaostheorie, die mittels Zufall seltsame Fügungen hervorbringt, am Ende gar einen Hauptgewinn im Lotto. Weikamp schreibt

und redet, die beiden Zahlenfeen halten Tafeln hoch und lächeln. Statt einer Bühne haben die Zuschauer herumstehende Stühle zu einer ungeordneten Runde aufgestellt. Die Akteure tauchen im Publikum ab, robben zwischen Beinen hindurch, rücken Zuschauern maskenhaft lächelnd oder hektisch brabbelnd auf die Pelle. Sie umrunden die Zuschauerschar oder suchen sich Tanzorte in deren Mitte.

In „Vertigo“ (medizinisch: Schwindel) startet der Tänzer als Entertainer, die Tänzerin als Model. Die Bühne ist ein Laufsteg, auf dem sie sich inszenieren. Die Zuschauer sitzen zu beiden Seiten dicht am Geschehen, so dass anfangs Beklemmung, dann rauschhafte Teilnahme aufkommt. An den Enden des Laufstegs bewegen sich Tänzerin und Tänzer, jeder für sich in einem Lichtkegel, in kraftvoll abgestimmten Drehungen am Boden, die für Trottier charakteristisch sind. In einem zwanghaften Sog streben sie zueinander und voneinander fort.

„Moirá“ (griechisch: Schicksal) beginnt und endet mit Klagegeschrei



Tanz auf Paletten: Michelle Cheung, Katharina Wiedenhofer und Tobias Weikamp in Trottiers Choreografie „Moirá“.

FOTO: THOMAS LANGER